Für Farm und Garten

Anfassen und Tragen des Geflügels.

Vielfach kann man beobachten, wie unser Kleinvieh, besonders das Geflügel, in roher Weise behandelt wird, und es hat den Anschein, als hielten die betreffenden Personen, häufig sind es die Händler, die lebende Marktware für gefühllos. Wer berechtigt uns Menschen denn, die leichten Kaninchen, Enten, Gänse oder Hühner in ungeeigneter Weise zu ergreifen und zu tragen; und sagt uns nicht unser Verstand, daß die Beförderung des Geflügels, wie es Abbildung 1 veranschaulicht, für die Tiere äußerst schmerzhaft und für ihren Gesundheitszustand höchst nachteilig sein muß?

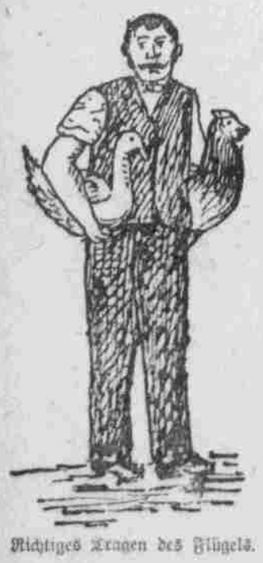
Schon das Erhaschen der Tiere erfolgt in tierquälerischer Weise und zwar meist durch anhaltendes Jagen, wobei so mancher Federbusch ausgerissen wird, Hähne sogar ihre ganze Zierde einbüßen. Ganz brutal ist es, die Geflügeltiere an einem oder beiden Flügeln oder am Halse zu ergreifen u. aufzuheben, und man glaube ja nicht, daß diese Operation harmlos ist, weil

Falsches Tragen des Flügels.

das Tier zu schreien aufhört. Es kann eben wegen seiner Atemnot oder eines Schwindelanfalles nicht schreien; dafür zappelt es wegen der naturwidrigen Haltung desto mehr mit seinen frei gebliebenen Beinen oder Flügeln.

Die letzteren sind befähigt, sich bis zur wagerechten Haltung — vielleicht auch etwas höher — zu erheben; eine weitere Bewegungsfreiheit läßt die Zusammensetzung des Flügelgelenkes nicht ohne Anwendung von Gewalt zu. Wird diese aber angewendet und das verhältnismäßig schwere Mastgeflügel an den Flügelspitzen aufgehoben, so verspürt das Tier in den genannten Gelenken einen furchtbaren Schmerz, dem es duuch Zuckungen und lautes Schreien Ausdruck gibt.

Doch wir wollen nicht nur tadeln und dem wissentlichen Tierquäler das Verabscheuungswürdige seiner Handlung verhalten, sondern auch eine Anleitung zum richtigen Anfassen und Tragen des Geflügels geben. Schon das Jagen muß vermieden werden; streuen wir den Hühnern einige Körner oder treiben wir das Wassergeflügel ruhig in eine Ecke oder in ei-



Richtiges Tragen des Flügels.

nen Stall, so vermeidet man jede Aufregung und Erschöpfung, die ja meist auch der Häscher teilen muß. Bei dem Fangen bediene man sich eines gebogenen Hakens oder eines entsprechenden Netzes. Hat man das betreffende Tier gefangen, so genügt es, wenn man es unmittelbar an beiden Flügelgelenken mit einer Hand ergreift, aber so, daß die innere Handfläche nach dem Hinterteil des Tieres gerichtet ist.

Bei ganz schweren Tieren wird es sich empfehlen, die Wirkung der hohen Körperlast durch das Unterschieben der freien Hand unter den Leib des Tieres abzuschwächen. Besser noch ist es, wenn man die Tiere bei weiteren Transporten, vielleicht vom Markte nach der Wohnung der Käuferin, je unter einen Arm nimmt, wie es die Abbildung 2 zeigt. Die Gänse befinden sich in diesem Falle in einer ganz natürlichen Lage und fühlen sich wohl dabei. An das Mitgefühl des Wärters gewöhnt, werden sie zutraulich und ruhig jeden Umzug über sich ergehen lassen.

* * *

Gemüsebau bei nasser Witterung.

Es ist eine alte Erfahrungstatsache, daß nasse Witterung den verschiedenen Gemüsearten Schaden bringt. Die Gartenbesitzer müssen sich aber zur Aufgabe machen, auch während der nassen Sommerszeit einen möglichst großen Nutzen aus dem Garten zu gewinnen. Es ist das leicht möglich, wenn man zielbewußt vorgeht. Die Erfahrung im Gartenbau hat vielerorts sogar gezeigt, daß im allgemeinen für den Gemüsebau die nasse Witterung kein Nachteil, in manchen Lagen sogar ein Vorteil ist, vorausgesetzt, daß man in richtiger Weise vorgeht.

In erster Linie soll man trachten, dem Wasser möglichst Abzug zu verschaffen, indem man, wo nötig, kleinere oder größere Gräben zieht. Vor allem sucht man die Wärme und Trockenheit liebenden Pflanzen möglichst hoch zu stellen und beim Ansäen und bei der Anpflanzung die Hügelkultur in Anwendung zu bringen, welche darin besteht, daß man an Stelle der Beete Wälle bildet und die Pflanzen auf kleine Hügel setzt. Was dagegen schon gepflanzt ist, suche man auf andere Weise zu schützen und zu fördern. Die Gurken z. B. werden nun, statt die Ranken auf dem Boden liegen zu lassen, mit Stickeln oder Stangen versehen und aufgebunden; auch kann man die Ranken über Bogen ziehen, die man zu diesem Zwecke quer über die Beete spannt, auf welche Weise sie viel zahlreichere und schönere Früchte ansetzen und von Nässe weniger leiden. Die Liebesäpfel oder Tomaten, Melonen und Kürbisse, sowie auch die Kohlarten und Bohnen werden bei etwas angetrocknetem Boden angehäufelt, damit sie höher oben noch Wurzeln bilden. Die Wege werden womöglich etwas tiefer gelegt, das heißt möglichst tief ausgezogen. Oben an den Beeten bilde man sogenannte Stirnen oder Erderhöhungen (kleine Wälle), damit bei allfälligen Platzregen, welche in nassen Sommern häufig vorkommen, das Wasser nicht über die Beete, sondern den Wegen entlang läuft und rasch abzieht. Das „Häckeln" oder Lockern des Bodens unterlasse man lieber ganz und ziehe dafür allfällig sich zeigendes Unkraut umso sorgfältiger mit der Hand aus. Man säe nun auch so viel als nur möglich an; denn jetzt keimt und wächst alles außerordentlich leicht, besonders Schnitt- und Blattgemüse aller Art, sowie alle im Monatskalender verzeichneten Gemüse und Blumen; denn gerade solches Wetter muß man möglichst ausgiebig benützen, um für den Nachteil auf der einen Seite auf der anderen umso mehr zu profitieren und zu produzieren. Jetzt kann man besonders auch Stecklinge und Ableger machen, Bellis und andere perennierenden Pflanzen verteilen, was jetzt sehr leicht geht; denn alles wächst bei feuchtem Wetter sehr gut an. Vor allem auch profitiere man das Wetter zum fleißigen Beschütten mit Jauche oder Gülle, welche bei nassem Wetter nichts schadet, sondern außerordentlich nützt. Ueberhaupt kann man mit Düngen jetzt wahre Wunder erzielen, weil auch der stärkste Dünger bei feuchtem Boden nicht „brennt", sondern sofort wirkt, d. h. sich auflöst und die Pflanzen nährt.

Weil die in Newark wohnende Anna R. Rau den 20 Jahre alten Michael L. Speier nicht heiraten wollte, erschoß sich der junge Mann im Hause der Angebeteten. Speier hatte als Mitglied der Kompagnie G des Ersten Miliz-Regimentes irgendwo im Staate für das Land Dienst getan. Er kannte Frl. Rau seit sieben Wochen und hat sie wiederholt besucht; auch neulich abends kam er wieder, beide besuchten eine Vaudeville-Vorstellung und Speier begleitete die junge Dame, nachdem sie in einem Restaurant gespeist, heim. Im „Parlor" entnahm er seinem Dienst-Revolver alle Patronen, legte sie auf den Tisch und erneuerte seinen früher gestellten Heiratsantrag. Sie erklärte wieder, daß sie den Antrag nicht annehme, worauf er den Revolver lud, nochmals den Antrag stellte, und, da sie immer noch nicht anderen Sinnes geworden, sich in den Kopf schoß. Er starb in der Ambulanz auf dem Wege nach dem Hospital.

Die Stachelbeerwespe.

Die Stachelbeerwespe und Larven.

Allgemein ist die Klage, daß die besseren Sorten Stachelbeeren, welche man von Deutschland her kennt, hier nicht gedeihen wollen. Es ist damit, wie mit den feinen Birnen-, Aepfel-, Kirsch- und Pflaumensorten der alten Heimat, denen wir hier nichts gleichwertiges an die Seite stellen konnten, bis man in den letzten Jahrzehnten gelernt hat, daß die feinen Obstsorten eine andere Behandlung verlangen, wie sie hierzulande allgemein üblich ist. Unter Behandlung versteht man hier gar keine Behandlung; man denkt nicht an Auswahl guter Sorten und passenden Standortes, läßt alles wachsen, was wachsen will und ist mit dem zufrieden, was Obstbaum und Beerenstrauch liefert. Wo aber unter der Hand erfahrener Obstgärtner sorgsame Pflege auf die Bäume und Sträucher verwendet wird, werden Früchte erzielt, die den besten von drüben nicht nachstehen. Besonders schlecht ist soweit der Stachelbeerstrauch gefahren; man hat es bisher nicht der Mühe wert gehalten, sich mit seiner Pflege abzugeben. Nur sehr vereinzelt trifft man bei Obstgärtnern die vorzüglichen europäischen Sorten, die den Beweis liefern, daß es nur an Pflege und Behandlung liegt, wenn wir mit kleinen und geschmacklosen Früchten zufrieden sein müssen.

Aber die Raupen! Was nützt es, Arbeit und Mühe auf die Beerenobststräucher zu verwenden, wenn alljährlich die miserablen Raupen die Büsche kahl fressen? Auch für dieses Uebel gibt es ein Heilmittel, das sich um so wirksamer anwenden läßt, wenn man die Lebensgeschichte des Insektes kennt. Die Stachelbeerraupe ist nun nicht die Raupe eines Schmetterlings, sie ist die Larve (Wurm) einer Wespe (siehe die beigegebene Abbildung), die ihre Eier auf die Blätter ablegt. Die Larven sind erst sehr klein, erlangen aber infolge ihrer Gefräßigkeit bald die volle Größe, kriechen dann in die Erde unter dem Strauch und verpuppen sich. Nach kurzer Zeit erscheinen wieder Wespen und legen wieder Eier ab. Das wiederholt sich in einem Jahre wohl viermal, und es ist kein Wunder, wenn die Stachelbeer- und Johannisbeersträucher monatelang ohne Blätter sind und nur kümmerlich gedeihen oder vertrocknen. Die Bekämpfungsmittel sind, den Boden unter den Sträuchern mit Holzasche oder Kalk zu bestreuen, mit Jauche zu begießen und tief umzuhacken. Dieses Verfahren allein schafft aber keine völlige Vernichtung des Ungeziefers. Ein bewährtes Mittel ist, frühmorgens, wenn die Sträucher noch betaut sind, sie mit Asche oder Kalkstaub zu bestäuben und dieses täglich zu wiederholen, bis man keine Raupe mehr sieht. Ist der Tau nicht ausreichend, Asche und Kalk zum Haften mit den Blättern zu bringen, so werden die Sträucher vorher mittelst Gießkanne und Brause bespritzt. Der zum Bestäuben benutzte Kalk sollte verwittert sein; Staub von ungelöschtem Kalk würde Früchte und Blätter beschädigen.

Offener Schreibebrief des Philipp Sauerampfer.

28.

Mein lieber Herr Redaktionär: —

Wie ich mich so langsam reddig gemacht hen, die Nacht in meine Zell zuzubringe, hen ich mich den lange Weg auf meine Katt gelegt un hen iwwer die Zukunft nachgedenkt. Ich hen so dran gedenkt, wie manches annerster hätt sein könne un das all, awwer so viel kann ich Ihne sage — es is bei meine Gedanke nicks gescheites heraus komme.

Ich hen mich dann aufs linke Ohr gelegt un hen mich mit den rechte zugedeckt un sin dann eingeschlafe. Ich hen en schöne Driem gehabt. Unser ganzes Kraut hat bei den Wedesweiler gesesse. For e Tschehnsch hat der Wedesweiler e Bierche gehabt, da hat mer de Hut vor tippe un haudiduh sage müsse. Off Kohrs is eins nach den annere getäckelt worde un mir sin all so häppie un so sättesfeit geworde, daß mer nit helfe konnte noch emal Briederschaft zu drinke. Zum Iwwerfluß hen mer uns auch en Kiß gewwe un dann is es mich mit einem mal so gewese, als ob ich en kleine Räpp nemme könnt un denke Se emal, is das nit sonnie, dann hen ich also gedriemt ich deht schlafe un drieme. Ich hätt nie gedenkt, daß so ebbes menschemöglich wär! Ich sin nur sorrie, daß ich nit mehr weiß, was ich in mein Driemdriem gedriemt hen. Blos das eine weiß ich noch, daß ich auf einmal e wunnerschönes Lied hen singe höre. Ich sin zuerscht aus mein Driemdriem un dann auch so schluckgesiefe aus mein Driem aufgeweckt.

Ich hen meine Auge aufgemacht un hen iwwerall erum geguckt un da hen ich ausgefunne, daß ich noch in meine Zell auf die Katt gelege hen. So nach un nach sin ich widder ganz konschjus geworde, awwer singe hen ich noch immer gehört. Mein erschter Gedanke war, daß ich mehbie e Neitmehr hätt, awwer das war nit der Käs. Ich hen das schöne Lied: „Ich grüße dich" so klier un so zart gehört, daß ich schuhr war, daß das keine optische Täuschung hat sein könne. In die erschte Lein sin ich von meine Katt aufgetschumpt un sin an das Hohl gekleimt, wo se in die Prissenlängwitsch Fenster rufe. Da hen ich aufseit geguckt un da steht doch der ganze Singkohr von den Gesangverein Keuchhuste un der Wedesweiler un der Karpenterbahs un der Mehsenkonträckter un in Fäckt der ganze Bunsch.

Well, Herr Redaktionär, sell hat mich doch gut fühle mache. Es is immer schön, wenn mer Freunde hat, wo an einem denke, wenn mer im Trubel is. Ich hen jetzt gar nicks mehr drum gewwe, ob ich in die Schehl war odder nit; ich hen en kleine Spieisch gemacht un hen mich bedankt for ihre Simpettie un for mit en Tschoht aufzuweinde, hen ich se gefragt, e wenig inseit zu komme un ebbes zur Stärkung zu nemme. Ich hen edspecktet, daß se iwwer den Tschoht lache dehte, awwer ich war'n schuhr, se hen gar nit angeketscht, bietahs der Wedesweiler hat gesagt, ahlreit, in e Minnit wäre se bei mich.

Ich hen sorrie gefühlt, daß ich den Tschoht geträckt hen, bietahs mit mein bische Penniewert Verstand hen ich mich sage müsse, daß das der Steht nie nit permitte deht. Es ware noch keine zwei Minnits iwwer, da war die ganze Gäng in Front von meine Diehr. Der Jailer hat aufgeschlosse un hat die Schentelmänner inweitet, inseit zu gehn un es sich komfortebbel zu mache. Well, ich sin aus eine Surpreis in die annere gekomme un wie hen ich erscht geguckt, wie der Wedesweiler e großes Bäsket herbei geschleppt hat un e halwes Dutzend Battele Wein aufgemacht hat! Un was das schönste dabei war, der Jailer hat mitgepichelt, als ob er zu e Partie in e preiwet Haus inweitet wär! Wie die Battele leer ware, da hat der Jailer gesagt: „Well, Mister Sauerampfer, jetzt mache Se sich fertig zum Heimgehn; ich will zuschließe, so daß ich auch noch e paar Stunde Schlaf kriege duhn." Ich hen mich am Kopp gepackt, bietahs ich hen ausfinne wolle, ob ich ihn noch gehabt hen. Er is noch an sein Platz gewese un da hen ich gesagt: „Nau Fellers, watts die Mätter mit euch? Wollt ihr nur e gute Zeit hen odder seid ihr all plump krehsig gange? Mit aus daß se mich en Ennser gewwe hen, hen se mich mein Hut aufgesetzt un meine Koht angezoge un hen mich aus die Schehl eraus genomme.

Ich weiß nit, wie spät es gewese is, awwer ich hen auch nicks drum gewwe. Se hen mich mit in den Wedesweiler sein Platz genomme un der Wedesweiler hat e frisches Keck angestoche un sobald mer den erschte Drink gehabt hatte, da hen se gestart zu lache, daß mich die Ohre weh gedahn hen. Un so bei un bei hen ich dann alles ausgefunne. Die ganze Geschicht von den gestochene Feller un mein Erest is alles nur en Drick gewese wo se an mich gespielt hatte. Se hen alles ausgefunne mit die rote Pehnt un well, den Rest könne Se sich ja denke. Ich hen mich zuerscht geärgert, dann hen ich awwer e ganz annere Gidie kriegt un hen mich selbst ausgelacht. Es is sonnie, wenn die Fellersch en Dumme hawwe wolle, dann komme se immer zuerscht zu mich, womit ich verbleiwe Ihne Ihrn liewer

Philipp Sauerampfer.

Schwefel und Krieg.

Erst in verhältnismäßig neuer Zeit, und mit deutschem technischen Beistande, ist der Schwefel für die Amerikaner eine der wichtigsten einheimischen Hilfsquellen für friedliche und kriegerische Zwecke geworden, die begreiflicherweise in den letzten Wochen das Interesse wenigstens sachverständiger Kreise lebhaft beschäftigt hat.

An der Mündung des Brazos-Flusses im südöstlichen Texas, gar nicht weit vom Tiefwasser des Golfs von Mexiko, liegt ein gewaltiges Bett von reinem Schwefel, aber über 500 Fuß unter der Oberfläche und von einer riesigen Kuppel von Felsgestein gekrönt, welche ein „Halsband" von Treibsand hat. Es erhebt sich nur 23 Fuß über das umgebende Land, und von oben her könnte man es nur für einen sehr bescheidenen Hügel halten.

Ein ziemlich genaues Seitenstück hierzu bildet ein anderes mächtiges Schwefellager im südlichen Louisiana, unmittelbar am Rand des Mexikanischen Golfs. Diese zwei Betten liefern heute 98 Prozent alles Schwefels, welcher in den Vereinigten Staaten gebraucht wird. Aus jedem werden Zehntausende von Tonnen Schwefel jeden Monat gefördert, und in Kriegszeit werden sie, wie nicht anders zu erwarten, bis zu ihrer vollsten Leistungsfähigkeit ausgenutzt.

In früherer Zeit bezogen die Ver. Staaten einen Teil ihres Schwefels von Japan; aber dieses schickt schon lange allen Schwefel, den es nicht selbst gebraucht, nach Rußland, wo er zur Herstellung von Munition benutzt wird. Geraume Zeit erhielten die Amerikaner ihren meisten Schwefel aus Sizilien; dieser Bezug wurde aber abgebrochen, als die Louisianer Schwefelminen entwickelt wurden, und heute wäre wohl ohnedies schwerlich irgendwelcher Schwefel aus Sizilien zu haben. Die Amerikaner bezogen auch aus Spanien und Portugal noch in neuester Zeit Feuersteine, denen ebenfalls die hochwichtige Schwefelsäure entnommen werden konnte, — aber die bösen Tauchboote haben diese Zufuhr aufgehoben! So ist man denn so gut wie ganz auf die stärkste Ausbeutung jener einheimischen Schwefellager angewiesen, sowohl für die militärischen Erfordernisse wie für die Erlangung von Phosphatsäure, dem vielbegehrten Dünger des Handels, und noch für so mancherlei sonstige Verwendungen.

Man wußte schon lange, daß am Mexiko-Golf Schwefel existierte; der von Louisiana wurde gegen Ende des amerikanischen Bürgerkrieges entdeckt. Aber die große Tiefe, in welcher er sich fand, und der Treibsand, mit welchem er bedeckt war, machten alle Ausbeutungsversuche zunichte, bis ein junger Chemiker und Erfinder, namens Hermann Frasch, aus Deutschland kam und in die Dienste der „Standard Oil Co." trat. Er kam nach vielen Versuchen zu dem Schluß, daß er Röhren in die Mine hinunter legen und den Schwefel durch überhitztes Wasser in solcher Weise schmelzen konnte, daß der flüssige Schwefel an die Oberfläche heraufgetrieben wurde. Das Verfahren erwies sich als ein vollkommener Erfolg. 1903 gewann Frasch auf solche Art Schwefel in zahlenden Mengen, und im nächsten Jahre hatte er genug, um den ganzen amerikanischen Markt zu versorgen und außerdem noch 3000 Tonnen nach Frankreich zu exportieren. Die Italiener machten vergebliche Versuche, Frasch zu überbieten, und sie schlossen endlich mit ihm einen für sie sehr kostspieligen Kontrakt, daß er aus dem amerikanischen und dem europäischen Markte fernblieb.

Doch sie konnten nicht verhindern, daß die amerikanische Schwefelindustrie sich immer großartiger entwickelte, auf dem von Frasch vorgezeichneten Wege; und unter den heutigen Verhältnissen müßten die Amerikaner sich ohnehin auf die Ausnutzung einheimischer Hilfsquellen verlassen.

Das texanische Schwefellager wurde von Kapitän A. F. Lucas gefunden, als er nach Erdöl und nicht nach Schwefel suchte. Ein neues texanisches Städtchen, Freeport, ist an der Mündung des Brazos-Flusses entstanden; es wäre aber zur Bewältigung des riesigen Geschäftes sehr zu wünschen, daß auch sein Hafen vertieft würde, wie Sachverständige des Kriegsdepartements bereits empfohlen haben. Freeport ist übrigens durch Eisenbahn mit dem 60 Meilen entfernten Houston verbunden.

Der fragliche Erdölbestand.

Ertrag der Ver. Staaten erreichte den Höhepunk. — was kommt nach?

Mehrere Berichte, welche das amerikanische Bergbau-Amt an einen Unter-Ausschuß des Nationalen Verteidigungs-Rates erstattet hat, werfen ein grelles Licht auf das Erdöl- und Gasolin-Problem. Sie besagen mit dürren Worten: Wenn der Krieg noch mehrere Jahre dauere, und inzwischen keine große neue Petroleum-Quelle gefunden werde, so werde das Vergnügungs-Auto und das Vergnügungs-Boot einfach nichts mehr von der Gasolin-Zufuhr der Welt bekommen können, da alles noch erhältliche Gasolin teils unmittelbar für militärische, teils für sonstige als unbedingt notwendig anerkannte Zwecke benutzt werden müsse!

Und der Direktor des Bergbau-Amtes, Van H. Manning, gibt außerdem zu verstehen, daß auch ohne den Krieg die Lage schließlich dieselbe sein würde, obwohl es dann etwas länger dauere, bis dieser Punkt erreicht sei.

Zunächst aber stellt der Krieg ungeheure Anforderungen. Denn heutzutage ist Petroleum einer der Haupt-„Sehnen" des Kriegsgottes; und Amerika kann so wenig einen Kampf gegen eine große Macht zu gewinnen oder auch nur das eigene Land zu verteidigen erwarten, ohne einen genügend großen Petroleum-Vorrat zu besitzen, wie es dies ohne eine genügende Mannschaftsstärke vermöchte!

Kein Rad dreht sich ohne Erdöl, um es zu schmieren. Gasolin bewegt Heere und ihre Materialien; es hebt Aeroplane zu den Höhen empor, in denen sie ihren Dienst verrichten können. Ein großer Teil der modernen Flotten brennt Petroleum, gewisse hochwichtige Gattungen Fahrzeuge sogar ausschließlich. Amerikanischerseits sind alle großen Schiffe jetzt Petroleum-Verbrenner. Leichte Kreuzer und andere schnelle Boote, die man gegen Tauchboote zu verwenden gedenkt, könnten gar nicht auf kohlenbrennender Grundlage gebaut werden; oder sie könnten nicht genug von diesem schwerfälligen, massigen Brennmaterial mit sich führen und dabei ihre notwendige Schnelligkeit aufrechterhalten.

Das amerikanische Flotten-Departement rechnet darauf, seine Oel-Zufuhr vorerst hoch genug zu erhalten, indem es aus dem als „shales" bekannten Erdreich Petroleum destilliert, — ein Verfahren, welches in den Ver. Staaten noch wenig entwickelt ist, aber für sehr aussichtsvoll gilt. Kurzum, Erdöl ist in allen seinen Formen und Produkten eine unbedingte Notwendigkeit, und ein zulänglicher Vorrat desselben ein Erfordernis der nationalen Sicherheit nach allen Seiten hin. Für seine Vergeudung gibt es ebenso wenig Entschuldigung, wie für die Zerstörung von Nahrungsstoffen. Und dabei sollen die Ver. Staaten auch noch ihre Verbündeten mit dem „entbehrlichen" Erdöl versorgen! Wie lange mag diese Rechnung stimmen?

Der genannte Direktor des Bergbau-Amtes hat eine Karte ausgearbeitet, welche zeigt, wie die Amerikaner dieses kostbare Produkt verbrauchen, — kostbar und unentbehrlich wenigstens so lange, bis irgend ein praktischer Ersatz gefunden ist; und alles, was bisher in dieser Hinsicht in Vorschlag gebracht wurde, sind eben nur Möglichkeiten, die erst entwickelt werden müssen.

Diese Karte ergibt u. a., daß die Produktion von Automobilen sich bereits um 200 Prozent über die Gasolin-Produktion hinaus vergrößert hat. Wenn es so weiter geht, so muß geschehen, was mit einem „Tank" geschehen würde, der jede Stunde eine Gallone erhält, während zwei Gallonen auslaufen: der Tank muß bald leer sein! Gegenmaßnahmen können nur darin bestehen, die Zufuhr möglichst zu vergrößern und den Verbrauch einzuschränken. Und da werden wohl die Sports-Interessen früher oder später „dran glauben" müssen, das heißt, alle Interessen, welche keiner absoluten Notwendigkeit dienen.

Die gesammte amerikanische Gasolin-Produktion im Jahre 1916 betrug 54 Millionen Faß. Die zu Markte gebrachte Erdöl-Produktion belief sich auf 295 Millionen Faß. Nach Ansicht von Sachverständigen haben die Ver. Staaten den Höhepunkt ihrer Erdöl-Produktion — immer von einer unerwarteten Vergrößerung derselben abgesehen — erreicht. Im Januar 1916 wurde der gelagerte Vorrat an Erdöl auf 170 Millionen Faß geschätzt, — gegen Ende des Jahres war er auf 150 Millionen Faß zurückgegangen! Es mußten also schon 20 Millionen Faß des gelagerten Vorrates in Anspruch genommen werden, um Ausgleich für die schwächere Produktion zu bieten! Der normale Verbrauch für 1917 dürfte etwa 40 Millionen größer sein, als der für 1916, — ohne die Kriegs-Nachfrage mitzurechnen.

Allerlei für's Haus.

Rohrmöbel aufzufrischen. Zunächst bereitet man sich eine Lauge von gutem Seifenpulver und Borax. Nun scheuert man die Rohrmöbel mittels einer scharfen Bürste ab, spült nachdem mit klarem Wasser nach. Sollte die von der Sonne entstandene Bräune noch nicht ganz verschwunden sein, so bleicht man die Möbel mit Wasserstoffuperoxyd. Schon ältere Möbel frischt man am besten gleich mit einem Anstrich von Rohrgeflechtlack auf.

Druckflecke auf Plüsch entfernt man wie folgt: Man macht ein Plätteisen sehr heiß, legt es auf die Seite, deckt darüber ein feuchtes Leinentuch, über das man den Plüsch lose legt und zwar mit der linken Seite nach unten. Während der Dampf durchzieht, bürstet man mit weicher Bürste die Flecken auf der rechten Seite.

Fettflecke aus Lederstühlen entfernt man mit in heißem Wasser aufgelöstem Hirschhornsalz. Man läßt die Lösung lauwarm werden und wäscht die Flecke sehr vorsichtig, damit nichts umherspritzt, so lange ab, bis sich Schaum bildet. Dann wird die Stelle mit einem sauberen Lappen trocken gerieben. Wenn die Flecken sehr alt sind, kann man es versuchen, sie mit lauem Wasser, dem ein bis zwei Tropfen Essigsäure zugegeben werden, zu behandeln.

Gegen Mitesser. Vermieden werden Mitesser durch eine allgemeine vorsichtige und doch energische Hautpflege. Ein tägliches, nicht zu warmes Bad, Waschen des Gesichts in reichlichem, weichem Wasser (im Notfalle ist hartes Wasser mit etwas Borax zu versetzen) und Abreiben mit rauhem, aber nicht hartem Handtuch. Außerdem kann nicht geleugnet werden, daß bei denen, welche dazu neigen, auch die Lebensweise viel dazu beitragen mag. Solche Personen sollten den Genuß schwer verdaulicher, scharf gewürzter oder gesäuerter Speisen meiden. Vieles Fett, Tee, Kaffee und Spirituosen befördern die Bildung aller möglichen Hautunregelmäßigkeiten, dürfen daher, wo nicht ganz vermeidlich, nur sehr mäßig und in schwachem Grade genossen werden.

Mahagoniholz sehr schön nachzumachen. Das Verfahren ist sehr einfach. Man bestreiche Nußbaumholz mit sehr verdünnter Salpetersäure und erhitze es über glühenden Kohlen, dann wird es wie gewöhnlich geschliffen und poliert. Ist das Stück nicht über Kohlen zu bringen, so mache man Plätteisen rotglühend und halte diese mit einer Zange in zollweiter Entfernung über das gebeizte Holz, bis die braune Farbe erscheint. Sehr harte, dichte Holzarten, wie Weißbuche, junger Pflaumenbaum u. s. w. lassen sich nur nach obigem Verfahren beizen.

Migräne entsteht sehr häufig durch träge Verdauung oder einen leichten Darmkatarrh. Sobald dies Leiden häufiger auftritt, ist es am besten, vierzehn Tage lang vor dem Aufstehen ein bis zwei Glas Bitterwasser zu trinken und sich mit einer sehr knappen Abendmahlzeit zu begnügen.

Herrenkragen und Tuchkleider zu reinigen. Man überbürstet die schmutzigen Stellen mit einer Mischung von acht Teilen Wasser und einem Teil Salmiakgeist. Anstatt der Bürste kann auch Flanell oder Leinenzeug genommen werden; nur muß man dieses stets wechseln.

Das Aufrollen kleiner Teppiche zu verhüten: Leichtere Teppiche zeigen oft die unangenehme Eigenschaft, sich an Ecken und Kanten aufzurollen. Feuchtes Aufbügeln hilft dem Uebel immer nur kurze Zeit ab. Will man das Rollen dauernd oder doch für längere Zeit verhüten, so nagele man die Teppiche oder Verleger mit einigen leichten Schlägen auf einen reinen Fußboden und zwar mit der rechten Seite nach unten. Der Teppich muß ganz gerade und straff liegen. Nun befeuchtet man die Rückseite, die obenauf liegt, mit lauwarmem Wasser und bügelt sie so, daß der Teppich nur eben noch etwas feucht bleibt. Vorher hat man schon eine Leimlösung bereit gestellt, die man nach dem Bügeln — in nicht zu dünner Lage — mit einer Bürste oder einem Pinsel auf den Teppich aufträgt. Nach einigen Tagen ist der Teppich so trocken geworden, daß man ihn abnehmen kann. Erscheint er anfangs etwas zu steif, so hat das nichts zu bedeuten, denn es verliert sich bald.

Wasserflecke aus Eichenmöbeln zu entfernen. Man stellt eine dicke Lösung von weißem Wachs und Terpentinöl her, tränkt hiermit ein wollenes Läppchen und reibt die Stelle ein. Sämtliche Möbel, auch Klavier, werden mit kaltem oder schwach lauwarmem Wasser und weißer Seife sorgfältig abgetrocknet; sie müssen absolut rein sein. Dann mische in einer Flasche: „Boiled Linseed Oil" 1 Teil, Petroleum 2 Teile, gut durchgeschüttelt, reine, weiche Lappen damit benetzt und nun tüchtig einreiben, es darf nichts hängen bleiben.